

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Sonntag, den 1. April 1906.

21. Jahrgang

Nr. 77.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Friedrich Halms 100. Geburtstag.

Am 2. April d. J. werden es 100 Jahre, daß Friedrich Halm zu Kreutau geboren wurde. Er hieß mit dem richtigen Namen Freiherr Eligius Franz Jos. von Münch-Bellinghaußen. Mit 20 Jahren trat er in den österreichischen Staatsdienst, wurde 1840 Regierungsrat und 1845 erster Statthalter an der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien. Von 1867–1870 war Halm Generalintendant der Wiener Hoftheater. Am 22. Mai 1871 starb er zu Wien. Der Name Friedrich Halm wurde zu-



erst durch das Schauspiel „Wilhelm“ weiteren Kreisen bekannt. Von seinen Werken sind ferner zu nennen: das Trauerspiel „Amelia Lambertini“, „Ein mildes Urteil“, „Der Sohn der Wildnis“, „Donna Maria de Molino“, „Der Richter von Maderna“, 1863 erschien das historische Drama „Bismarck“ und das Lustspiel „Bismarck“. Halm fann als Hausdichter des Wiener Burgtheaters bezeichnet werden. Wohl seine sämtlichen Werke wurden auf dieser Bühne aufgeführt.



Wiesbaden 31 März 1906.

Justizpersonalien. Sekretär Moog in Höchst ist an das Amtsgericht in Wiesbaden versetzt.

Überrealschul-Abiturienten zum medizinischen Studium. Der Bundesrat hat der Zulassung von Abiturienten an Oberrealschulen zum medizinischen Studium im Prinzip zugestimmt, so daß eine entsprechende Vorlage (Vermehrung der Bewerberzahl) in absehbarer Zeit zu erwarten ist.

Konkursverfahren. Ueber das Vermögen des Hagerhändler Theodor Rudolf zu Wiesbaden, Wollstraße 4, wurde am 28. März das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Zwick hier wurde zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 21. April bei dem Gerichte anzumelden.

Hotelwechsel. Die Villa Borussia, früher von Hoftheaterintendant v. Hülsen bewohnt, bei dem der Kaiser oft als Gast weilte, hat R. Dehlschläger, Besitzer des Hotels „Stadt-Post“ in Barmen, für 200 000 M. gekauft. — Der Karl Schramm'sche Hotel-Neubau, Ecke Gold- und Hühnerstraße, ging für 270 000 M. in den Besitz des Hoteliers Josef Kaufmann, früherer Inhaber des Hotels „Zum Löwen“ in Klingenburg, a. R., über. Dieser Neubau soll als Hotel und Badehaus „Bar Goldenen Reiter“ anfangs April eröffnet werden. — Siegfriedsberger Alexander Müller blieb gestern bei der Domänenversteigerung Waldstraße, 2. Gewann, mit 88 300 M. Zuschlagender.

Eine liebevolle Schwester. Ein in Mainz wohnendes Mädchen hatte von Bekannten gehört, daß eine in Wiesbaden wohnende Schwester einen etwas leichtem Lebenswandel führe. Deshalb begab es sich nach Wiesbaden, um der Schwester Vorhalt zu machen und dieselbe zu bitten, ihren Eltern keine Schande zu bereiten. Kaum hatte aber das Mädchen seinen Wunsch zum Ausdruck gebracht, als die Schwester einen mit kochendem Wasser gefüllten Kaffeekeffel nahm und denselben ihr an den Kopf warf. Außer einer Verletzung am Kopfe trug das Mädchen auch einige Brandwunden, die durch das kochende Wasser entstanden sind, davon. Wegen dieses Empfangs hat die Wiesbadener Polizei gegen die Schwester Strafantrag gestellt.

Evangelischer Arbeiter-Verein Wiesbaden. Der diesjährige größere Familienabend des unter der rührigen Leitung des Herrn Schuhmachermeisters H. Freisbach stehenden Ev. Arbeitervereins wurde am letzten Sonntagabend im Vereinslokal, Steingasse 9, begangen. Der größere Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Abend wurde mit einem von Herrn Wölger ausdrucksvoll vorgetragenen Prolog eröffnet, worauf der Vorsitzende an die Anwesenden eine herzliche Begrüßungsansprache richtete, in welcher er auf die Ziele und Pflichten des ev. Arbeitervereins hinwies und schließlich Herrn Reg.-Sekretär H. Meyer zu seinem Vortrag: „Die Kaiserstadt Speier und der Reichstag 1829“ das Wort erteilte. Herr Meyer entwarf ein anschauliches und interessantes Bild von Speier, das im Mittelalter gegen 60 000 Einwohner zählte, jetzt aber nur 23 000 Einwohner, nämlich 12 000 Katholiken, 10 000 Protestanten und 1000 Israeliten und andere Konfessionen hat und von dem Reichstag 1829, in welchem die Evangelischen den Namen Protestanten erhielten. Mit kräftigen Strichen führte er seinen aufmerksamen Zuhörern vor Augen, welches namenlose Leid und Kriegerelend Speier durch die hunsischen, spanischen und französischen Heere zu ertragen, welche bitteren Kämpfe es zu bestehen hatte, welche fortgesetzten Unbilligkeiten es mit den Bischöfen, teils sogar durch Waffen, auszuhalten mußte. Im Mai 1689 ward die Stadt nach völliger Anstrengung der Bewohner von den Franzosen angegriffen und in einen rauchenden Schutthaufen verwandelt. Herr Meyer führte vor die Seele, wie die ersten Protestanten, 6 Fürsten und die Vertreter von 14 Reichsstädten, durch ihren mannhaften Protest auf dem Reichstag 1829 das Evangelium vor seinem Untergang retteten. Seine lehrreichen Ausführungen fanden den schönsten Beifall und die Zuhörer dankten ihm durch Entzünden von den Eichen. — Um den geselligen Teil des Abends machten sich H. Eichenauer, sowie die Herren Datum, Fuchs, Dean Hinge, Krombach und Stahl, als Vereinsmitglieder, vor allem aber der unter der tüchtigen Leitung des Herrn Dirigenten Georg Dehne stehende Gesangchor des Vereins durch seine vorzüglichen Darbietungen verdient. Reicher Beifall wurde dem geschätzten Dirigenten und seinem gut gehaltenen Chor zu teil. Herr Sekretär Meyer trug noch ein eindrucksvolles Gedicht vor und ließ die Anwesenden namens des Bauausschusses zu einem Besuche der Gedächtniskirche in Speier herzlich willkommen; der Gesangschor wurde in diesem Kleinkind der evangelischen Welt, einem Kunstwerke ersten Ranges, sicher gern gehört werden. Die Einladung fiel auf dankbaren Boden. Ein Ausfluß zum ermäßigten Fahrpreis (etwa 4 M.) über Mainz-Wein-Ludwigshafen wurde zu Pfingsten oder kurz danach in Aussicht genommen, an welchem auch eine Beteiligung von Nichtmitgliedern erwünscht ist. Um die Mitternachtsstunde trennte man sich in dem schönen Bewußtsein, einen äußerst gelungenen, recht deutsch-evangelischen Familienabend verleben zu haben.

Spielplan des Residenztheaters. Sonntag, 1. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“. — Montag, 2. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“. — Dienstag, 3. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“. — Mittwoch, 4. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“. — Donnerstag, 5. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“. — Freitag, 6. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“. — Samstag, 7. April, 3½ Uhr nachmittags: „Die Fische“. — 7 Uhr abends: „Der König seiner Ehre“.

Turnfahrt. Die Gesangsriege des Männerturnvereins unternimmt heute Sonntag eine Fahrt über die Räder, Kellerei nach Niederhaußen. Der Abmarsch erfolgt 2½ Uhr von der Turnhalle Platterstraße 16. In Niederhaußen wird auf der Pulvermühle gestoppt. Die Räderiege beträgt 3½ Stunden. Die Mitglieder sowie Freunde des Vereins und Riege nebst Damen sind herzlich eingeladen.

Der Klub „Schweiß“ unternimmt heute Sonntag, 1. April, seinen Frühjahrsausflug nach Dieblich (Saal zur neuen Turnhalle). Dort ist von nachmittags 4 Uhr ab humoristische Unterhaltung mit Tanz. Den Besuchern stehen einige genussreiche Stunden in Aussicht.

Heilgymnastik. Unter den heutigen Heilfaktoren zur Gesunderhaltung des Körpers nimmt die Zimmergymnastik einen hervorragenden Platz ein. Bedeutende Gelehrte haben die Notwendigkeit der Gymnastik anerkannt und durch Worte und Schrift die Ausführung derselben empfohlen. Nach vor Kurzem hatten unsere Leser Gelegenheit, dem Vortrage des bairischen Ingenieurkollektors Müller beizuwohnen und sich über eine gezielte Gymnastik des Körpers zu unterrichten. Auch der hiesige Knapp-Verein tritt mit einem derartigen Vortrag vor das Publikum. Am Mittwoch, 4. April, abends 8 Uhr, wird der akademisch gebildete Turnlehrer des Kgl. Gymnasiums, Herr Eduard Högeler, im Lokal des Rathauses über Gymnastik im allgemeinen und Zimmergymnastik im besonderen sprechen. Der Vortragende behandelt die einzelnen Arten der Gymnastik, spricht über die Bedeutung derselben für die geistige Entwicklung, über passive und Heilgymnastik, ferner über die verschiedenen Apparate von Sandow, Dr. Heland, Dr. Kemperdick, Brust- und Armstärker von Laryader usw. Sowohl an einzelnen Apparaten als auch mit Eisenstäben und Hanteln wird Herr Högeler Übungen ausführen, um seinen Zuhörern die Gymnastik zu veranschaulichen. Die Abhandlung „Rein Leben“ von Müller wird ebenfalls in dem Vortrage besprochen. Allen, welchen daran gelegen ist, ihren Körper zu kräftigen und zu stärken, um so Krankheiten vorzubeugen, empfehlen wir den Besuch.

Straßenperrung. Außer der Sperrung der Bahnhofs- und Gartenfeldweges für den Fußverkehr wurde auch die Sperrung des Bachkanals in der Kaiserstraße auch der Gehweg des Gartenfeldweges auf die Dauer der Arbeit für den Fußgängerverkehr polizeilich gesperrt. Während dieser Sperrung müssen Fußgänger nach dem Schloßhause bzw. der hinteren Mainzerlandstraße und zurück ihren Weg durch die Mainzerstraße nehmen.

Wiesbaden, Langgasse 31.

Wiesbaden, Langgasse 31.

Zur Konfirmation

passendste Gelegenheits-Geschenke,

Größte Auswahl in Uhren, Bronzen, Ohr-

ringen, Ketten, Ringen, Kreuzen u. a. w.

Karl Schmidt & Cie.,

Inh. Gebr. Schmidt,

Uhrmacher — Juweliere,

Eigene Reparaturwerkstätte im Hause.

Anzüge

Neueste Facons

eleganter Sitz

umfangreiche Auswahl

Preise 8.50 - 60 Mk.

Bruno Wandt

WIESBADEN

42 Kirchgasse 42 gegenüber Schulgasse

Knaben-Anzüge

Hochmoderne Facons

in

herausragender Ausführung

für jeden Knaben

Preise 1.75 - 25 Mk.

Bruno Wandt

WIESBADEN

42 Kirchgasse 42 gegenüber Schulgasse



Hosen

Eleganter Sitz

solide moderne Stoffe

feinste Verarbeitung

Preise 1.75 - 16 Mk.

Bruno Wandt

WIESBADEN

42 Kirchgasse 42 gegenüber Schulgasse



Kleines Feuilleton.

Die Apachen von Berlin. Der unheilvolle Einfluß, den gewisse Räuberbanden auf die Jugend ausüben, zeigte sich in recht drastischer Weise in einer Verhandlung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts 2, vor der sich gestern fünf dreizehnjährige Schüler wegen räuberischer Erpressung, Diebstahls und schweren Straßenraubes zu verantworten hatten. Es waren die Schüler Richard Beckmann, Willi Krautwurst, Max Henze, Karl Konrad und Franz Sauer, denen Indianergeschichten die Köpfe verwirrt hatten. Insbesondere „Buffalo Bills Abenteuer in Wild-Weir“ hatten die Knaben veranlaßt, sich mit Revolvern zu versehen und als die „Apachen von Berlin“ allerlei Abenteuer aufzuziehen. Am 3. Februar räumten sie in der Rajanenstraße den Arbeitsburschen Cornelius an. Als sich C. dies verbat, schloß ihm Beckmann den gepackten und geladenen Revolver auf die Brust und sagte: „Wenn Du frech wirst, drücke ich los, und Du bist alle!“ Am demselben Tage gingen die Gymnasialisten Dietloff v. Arnim und Lillie durch die Aurfürstenallee. Plötzlich sprangen die Angestellten Beckmann und Krautwurst mit vorgehaltenen Revolvern auf sie zu und schrien sie mit den Worten an: „Geld oder Leben!“, so daß die Lächelnden ihre Portemonnaies mit dem ganzen Taschengeld ausschütteten. Auch diesen Straftaten haben die Angeklagten noch gemeinschaftlich wiederholt Nahrungsmittel und sonstige Gegenstände in Charlottenburg gestohlen. Der Staatsanwalt beantragte gegen Beckmann und Krautwurst je fünf Monate Gefängnis, gegen die übrigen je einen Verweis. Der Gerichtshof ging von der Ansicht aus, daß es sich um äußerst gefährliche und jugendlicher Verwahrloster handle, die nur mit empfindlichen Strafen geschnitten werden können. Gegen Beckmann und Krautwurst wurde auf je ein Jahr und einen Monat Gefängnis, gegen die übrigen auf Verweise erkannt.

Der Schulzenknüttel als amtliche Urkunde. Jüngst ging durch eine Anzahl Blätter eine Meldung, die wie ein Märchen aus alter Zeit klang. Es wurde berichtet, daß früher in pommerschen sowie in west- und ostpreussischen Gemeinden zur Uebermittlung amtlicher Bekanntmachungen ein herber Stod, der sog. Schulzenknüttel, von Haus zu Haus geschickt wurde. Ein am vergangenen Freitag von der Strafkammer zu Rauenburg gefälltes Urteil beweist nicht allein den noch vorhandenen Gebrauch des Schulzenknüttels, es bestätigt ihn gewissermaßen auch ausdrücklich als noch geltendes amtliches Publikationsmittel. In dem Dorfe Mittel-Lowitz war, wie man der „Sig. f. S.“ schreibt, nach längerer Zeit von dem Gutsbesitzer Stellvertreter der Schulzenknüttel, auch Gemeindefeld genannt, verwandt worden, um unter den steuerpflichtigen Einwohnern zu zirkulieren. Der Amtliche Olegowski betrachtete jedoch den Schulzenknüttel als groben Unfug und warf ihn samt der daran hängenden amtlichen Bekanntmachung dem Ueberbringer nach. Gegen Olegowski aber wurde Klage wegen Vernichtung einer amtlichen Urkunde angebracht. Das Gericht erkannte gegen ihn auf 3 Tage Gefängnis.

Eine Kirche vom Schwamm zerstört. Ein Schmerzenskind scheint die evangelische Kirche in Breslau zu sein. Am Dezember 1904 mußte sie wegen großer Schwammfäden baupolizeilich geschlossen werden. Fast ein Jahr dauerte es, bis die technischen Vorarbeiten zum Wiederherstellungsbau, der über 18000 Mark erforderte, fertiggestellt waren. Zu Beginn dieses Jahres wurde mit den Arbeiten begonnen. Dabei stellten sich die Schwammfäden als derart weitreichende heraus, daß die Arbeit unterbrochen und der Regierung Bericht erstattet werden mußte. Es stellte sich heraus, daß auch die weitgehendste Reparatur keine Aussicht zur Befämpfung des Schwammes bietet, da er schon die Mauern und die Fundamente in ungeheurer Weise ergriffen hat. Ein Neubau ist unumgänglich notwendig geworden, und die erst im Jahre 1896/97 erbaute Kirche muß gänzlich abgerissen werden! Bis zur Bewilligung und Wiederherstellung eines Neubaus können jedoch noch drei bis vier Jahre vergehen.

Der Regenschirm. „Ein unentbehrliches Uebel!“ so könnte man ihn nennen, den treuen Begleiter des Menschen in den jetzigen nassen Tagen. Mag er aus Seide oder nur aus schlechter Baumwollseide sein, mag sein Griff der letzten Mode entsprechen oder schon auf eine „Vergangenheit“ zurückblicken, das ist Nebensache. Am wichtigsten erscheint die Dauerhaftigkeit des Stoffs. Man schätzt den Regenschirm eigentlich nur dann, wenn er einem fehlt. Vergnügt geht man früh beim schönsten Wetter fort, natürlich ohne ihn und wird plötzlich von einem tüchtigen Schauer überrascht. Nun heißt's entweder, in einem Hause warten bis das Schlimmste vorüber ist, oder in eine Pferdebahn, Elektrische oder eine Droschke springen. Wenn man aber fahren möchte, so liegt es meistens das Unglück, daß man keine Gelegenheit findet, die Pferdebahn ist und gerade vor der Nase davongefahren und auf den klugen Gedanken, einen Wagen zu nehmen, sind andere Leute auch gekommen, so daß an der Haltestelle keiner mehr anzufragen ist. „Hätte ich doch einen Schirm!“ seufzt man dann wohl heimlich und verwünscht die eigene Unvorsichtigkeit, den Parapluie zu Hause gelassen zu haben. Am März und im April nehmen überlegende Leute überhaupt stets das „Regenbad“ mit, wenn sie ausgehen, denn das

Himmels Lächeln, die aus dem blauen, wolkenlosen Firmament oft nach einigen Stunden ganz unversehrt den „nassen Segen“ herabsendet, ist gerade in diesen Monaten besonders groß. Hat man aber den schützenden Schirm, dann braucht man kein Wetter zu fürchten. Die fallenden Tropfen können in noch solch bedeutender Menge auf ihn herabsausen, gleichmäßig gehen wir unseres Weges und sind stolz auf unsere Vorsorglichkeit. Wenn dann Bekannte vorüberfahren, um schnell in einem Wagen ein Obdach zu suchen, dann kann selbst bei einem sonst gutartigen Menschen ein bißchen Schadenfreude wohl aufkommen. Im Stehenlassen von Schirmen sind aber auch andere Leute, als wie nur die Professoren aus den Bibliotheken, oft leichtfinnig. Dieses soll man sich aber gründlich abgewöhnen, denn meistens hat man auch nicht die leiseste Ahnung, wo der Verlorene sich aufhalten mag. Das Verleihen von Schirmen, so menschenfreundlich es auch ist, bedarf ebenfalls starker Einschränkung. Manche Menschen machen es nämlich so wie mit Büchern, sie behalten die Gegenstände und wissen vielleicht selbst nicht mehr, daß sie fremdes Eigentum im Hause haben. Ja, der Regenschirm, dieser schwarze Gefelle, gehört mit zu den Dingen, die man nicht wissen kann, namentlich wenn man, wie es für die Gesundheit am zuträglichsten ist, jeden Tag, einerlei wie das Wetter sein mag, den gewohnten Spaziergang unternimmt.

Ebbes von unserm Stammtisch.



Virreche Schorich Hannphilipp

Virreche: Do hab ich als wider emol, weil se deß maltsche Plaster vor dem Rathausinsche nix nix gemacht, misse se es noch emol macher; de König is schon uffgeschlaan.

Schorich: Deß is doch nit so wie de glaubts, do soll nor de preislich Wiler in alle meglische Staander hingemacht wern, wann die Zeit nach maane, die Zeichnung aber noch nit fertig gewese oder die passende Staan hette geseht, dumm Zeig, die wolle nor de Baurat unn de Dwerberjemaaler Anverwache, wann die aus em Urlaub zurückkumme.

Hannphilipp: Ich hun als gemaant, deß deß alt Nassauer Leecher am Schloß unn der uff em Stadtdrunne nit so ellans wern, deß mer den Wiler mache, ich bin nor neugierig, ob der auch werlich so grubartig werd, abwarre unn Tee trinke, sah immer mei Grubwaater seilig, unn der hot Recht gehat.

Schorich: Zeht holt so die Stadt glidlich ihr Elektrizitätswerk, womit se ercht als Versuchskaninde die Frankfurter Firma fett gemacht holt, selbst inernomme unn inn de Blätter rechte se ewe schunn aus, wieviel Hunnerdtausend in de Stadtsäckel fliehe wern. Ich glawe als, mer erleses noch, deß emol die Steiern herunnergeleht wern; aach soll nächstens schunn e Submission ausgeschriebe wern for riesige Kaffeekränz, wo deß wille Geld unnergebracht werd.

Virreche: No, unneiglich is deß nit, die Stadt nimmt ewe vill Geld ein, unn zudem wern auch im wunnerlicheene Monat Mai, unser neizeh Halbsid 1906er Rereberger verstaagert, wah wern sich deß die Zeit drumm roppe. Wann de allgemaane Provedag is, gehn mer aber alle drei hin, wann mer aach kaan laafe, Interessente sinn mer doch. Nach is es die bestit Zeit, deß er verstaagert werd, er werd immer weniger, er schent doch arg zu zehrn, er werd doch nit die Zehrung hunn?

Schorich: Doo binn ich aach dabei. Es is nor schod, deß de Baron Rixbarke nit doo is, hoo kumbär Hannphilipp, du launst so deinem Schwiersohn so e Halbsid laafe, mer helte em später schon, deß er nit lahmig werd! Aber saut emol, wah saut er denn deß, daß uns unser schneidiger Branddirektor schunn wider verlosse will? Am Gehalt kann's doch nit leide, denn der griecht so fuviel Anfangsgehalt, wie de Scheiter Endgehalt.

Hannphilipp: So, ich waach nit, wah mer do deßun hatte full, neilich war mei Bub uff Urlaub doo unn mer sinn aach emol durch die Reigab. Uff emol kummt do de Branddirektor unn mei Bub aach gwa dreie, die Hand an de Kopp unn grißt, can so stramm als wann's de Dwericht bunn de Attollerie gewese wär. Wie mer vorbei warn, fräht er mich, wah deß for enn Offizier gewese wär? Schorichslopp, saut ich, gar kaaner, deß is de Ammandant bunn de Sprig. Hot der aber gegudt!

Virreche: Halle kenne mer enn nit, wann er nit bleibe will, mag er laafe, for neie Sprige, Laterne etc. hot er uns soo gefort, wann mir aach inderett zu de Kofte beigetrage hawe, unn die Mannschafte sinn gedrißt, a la bonheur. Wann ich doch noch so dran denke, wie de alt Viehhof noch in de Reigab war, unn mer hatte do emol e Zwung, wah ging's doo so gemietlich her, mer hunn uns aach grad kaan Baan ausgeri, wanns emol gebrennt hot. War's Nachts gewese, hunn mer lwer untern Gulbe Stroof bezahlt, unn war's am Daag, no dann hot's aach nit so bressiert mit em Lecke.

Schorich: Saut emol, wah halt er denn dum Blumenthal sein neie Raashaus? Sei unn nowel, deß muß mer sahn, Wiesbade mecht sich zusehens, wann deß so weiter geht mit de Reihoute in de Altstadt, werd noch mancher Baunnehmer Schramme in die Hand kriech. Ich will nor emol sehn, wohin deß alles noch fihrt. Ich glawe als, es gibt in de Zukunft billige Heiler.

Hannphilipp: Die Zeit sinn jo aach zu verwooge, friher war deß alles nit so, wann ich z. B. emol e Scheier gebaut hunn, doo is vorne gerechnet wern unn nit hinne. Unn uff die Art bringt merch aach zu waf. Wer kann jo nix devor, deß aam sei Grundstücker so iver Nacht ins Geld wachse.

Schorich: Es werd doch Zeit, deß mer haam geh oder trinke mer noch e Treppche?

Hannphilipp: Na, Schluß for Zeit, ich wah noch vill, aber deß will ich mer uffhebe fors nächstemool. Christian kumme, hol die Bohre, unn Cure beisamme.

Schüler u. Schülerinnen
höherer Lehranstalten
Hausens Kasseler Hafer-Kakao

Das bewährteste und deshalb ärztlich tausendfach empfohlene Kräftigungsmittel. Er bessert die Blutbeschaffenheit, bewirkt eine reichliche Anbildung der Körpergewebe. Muskulatur u. von Fett, führt den durch Studien anstrengten Körper zu größerer Widerstandsfähigkeit u. ist somit das ideale Frühstücksgetränk. Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Moderne - Verlobte - Möbel

verlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Hoflieferant, Friedbergstraße 129. Preisliste mit Abbildungen, 800 Himmer in allen 895/101. Preislisten aussehend und leicht hebenfertig. Bedeutendste Einrichtung aus Mitteldeutschlands.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Operngläser, Feldstecher. in jeder Preislage, C. Hühn (Auh. C. Krieger, Langgasse 36)

Globus Putz-Extract
bestes Putzmittel für alle Metalle.
Allein. Fabrik. Fritz Schulz jun. A.G. Leipzig.

Grosser Gelegenheitskauf!!

Ich habe ein ganzes

Fabriklager der neuesten und elegantesten Wollstoffe

weit unter Preis erworben und kommen dieselben zu **stauend billigen Preisen** zum Verkauf.

Verkauf nur gegen bar.

Erstes Seiden- und Modewaren-Haus für Gelegenheitskäufe

36 Langgasse

Emil Süß.

Langgasse 36.

Berliner Brief.

Von A. Silbus.

Nachdruck verboten.

Berliner Statistik. — Der Rückzug aus dem Westen. — Die Freude der Stadtväter. — Berliner Wind. — Berliner März. — Ein neuer „Wettermacher“. — Er hat's getroffen. — Beginn der Sportfaison. — Ministerwechsel. — 1. April. — Aprilscherz.

UR. Bekanntlich beschäftigt sich die Statistik mit allen möglichen Dingen, u. a. auch mit solchen, von deren statistischer Wertung gewöhnliche Sterbliche außerhalb des statistischen Amtes keine Ahnung haben. An der Forderung des Materials für die statistische Arbeit ist Berlin in hervorragendem Maße beteiligt. Das beliebteste Berliner Thema ist das der Ehen, der Geburten und der Kindersterblichkeit. Ich habe mit Vergnügen gelesen, daß die Ehen sich vermehrt, die Geburten sich gesteigert, die Kindersterblichkeit sich verringert hat. Wir haben also die besten Aussichten für die Zukunft im schönen Gegenjah zu anderen Völkern, z. B. zu Frankreich. Wie ich mir nun habe weiter erzählen lassen, sind die Berliner Statistiker augenblicklich stark an der Arbeit, um den diesjährigen ersten April scharf unter die Lupe zu nehmen. Die Herren wollen nämlich Anzeichen dafür haben, daß der bevorstehende April-Anfang mit Bezug auf das ziehende Berlin außerordentlich wichtige Zahlen ergeben wird. Wenn wir das hören, so können wir uns die besondere Wichtigkeit nicht gleich klar legen; ein bißchen mehr oder weniger Anziederer, was liegt daran. Aber die Herren am grünen Tisch denken eben anders; sie haben für diesmal ganz besonders vor, festzustellen, ob — wie man behauptet — der Zug nach dem Westen sich verringert hat, ob es also im weiteren Sinne des Wortes ein Rückzug ist. Aber freilich nicht ein Rückzug nach Berlin, sondern nach anderen Himmelstrichtungen um Berlin herum. Für die Beantwortung der Frage interessieren sich die Berliner Stadtväter ausnehmend. Der Westen, in welchem drei Vorortgemeinden liegen, Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf, nimmt der Berliner Stadtkasse so viele zahlungsfähige Steuerzahler fort, daß die Berliner Stadtväter der weiteren Entwicklung der Dinge, wie sie der Zug nach dem Westen mit sich bringen mußte, mit Besorgnis entgegengesehen haben. In der letzten Zeit hat der Westen für die Berliner Statistiker auch nach einer anderen Seite hin viel Interesse geboten. Das Berliner Meteorologische Statistische Bureau hat nämlich festgestellt, daß in dem letzten Berichtsjahre Berlin in der Hauptsache Westwind gehabt hat. Der Berliner Wind ist also Westwind. Für alle, die es noch nicht gewußt haben, habe ich also diese Tatsache aus den statistischen Tabellen festgenagelt. Aber gerade in der Zeit, wo ich mich mit dieser windigen Angelegenheit beschäftigt habe, piffte der Wind aus einer anderen Richtung, aus jener, die uns zumeist die Schneestürme bringen. Sobald hat man einen solchen Berliner März nicht gesehen. Schnee war seine Signatur. Die Märzweiche weckten Wehmüt im Herzen. „Mädchen willst du werden, wie Märzweiche schön“. Die Poesie dieses hoffnungsreichen Frühlingsliebes war geschwunden, die an sich schon nichts weniger als schönen und anmutigen Blumenverkäuferinnen der Friedrichstadt hatten — nachdem sie ohnehin im Leben schon manchen Sturm ausgehalten haben — in diesen Tagen Schneestürme auszuhalten, die ihren Beilichen weiße Häubchen aufgesetzt haben. Aber ist auch dieser März kein Erfolg der Natur gewesen, ein Erfolg war er doch, ein Erfolg eines neuen Berliner „Wettermachers“, welcher im engeren

und weiteren Sinne als Nachfolger des berühmten gewordenen Wetterprofessors Fals zu betrachten ist. Ich kann den Namen dieses erfolgreichen Wetterpropheten nicht nennen, er will anonym bleiben, und auch seine Wetterbüchlein à la Fals tragen seinen Namen nicht. Im Winter interessieren wir Berliner uns kaum für das Wetter; wenn aber „der Frühling über die Berge steigt“, dann fängt bei uns die meteorologische Neugierde an. So ging es auch mir im Anfang desjenigen Monats, der durch seine Ideen berühmt und berüchtigt worden ist, der in diesem Jahre so schön begonnen und sich so fürchterlich verändert hat. Als zum ersten Male die Berliner Märzsonne blinkte, erinnerte ich mich des Wetter-Vademecums, und so forschte ich nach einem Falsbüchlein, das jetzt von dem Berliner Anonymus gedruckt wird, und in dem Büchlein forschte ich, was nun eigentlich aus dem März werden würde. Ein Schreden war es; Schnee und Kälte, Wintergewitter obenan; Sturm und Regen und kritische Tage. Und alles, was da stand, war eingetroffen. Der neue Berliner Wettermacher ist mit einem Schlage, mit dem Donnerstags des März, berühmt geworden. „Donnerstags“, sagte man, um ihm zu schmeicheln, „der versteht's“. Aber wenn er's wirklich versteht, dann haben wir einen bösen April und einen sehr unfreundlichen Mai zu erwarten. Die Berliner jedoch lassen sich so leicht nicht abschrecken. Der prognostizierte Anfang der Sportfaison, der so um die Mitte März fällt, ist um nichts verschoben worden. Die Trainer sind in Berlin eingetroffen und in Hoppegarten, Carlshorst und Westend hat die Arbeit begonnen. Das nahegelegene Strausberg hat bereits seine Rennen gehabt und die Berliner sind hinausgefahren, haben sich den Eiswind um die Nase wehen lassen. Auf den Kadettenbahnen beginnt es mobil zu werden, die „Stecher“ und „Flieger“ trainieren. Bei dieser Arbeit ist nun der 1. April herangekommen. Die häusliche Sorge der Berliner Familien hat sich ganz und gar dem „Ministerwechsel“ zugewendet, unter welcher Bezeichnung man schlechthin den Wechsel der Köchinnen und Hausmädchen, der bekanntlich zum 1. April besonders groß ist, versteht; die allgemeine Aufmerksamkeit gilt aber dem 1. April in traditioneller Beziehung, dem 1. April mit seinen Scherzen. Die Berliner Scherzartikel-Industrie hat darin wieder Bedeutendes geleistet. Telegramme aus Algieras über die glückliche Beendigung der Konferenz, das ist das geringste. Andere „amtliche“ Schreiben melden, daß die Konferenz beschlossen habe, Marokko zum Kaiserreich zu erheben. Ich auch wieder viel Unfug mit fingierten Trauerbotschaften getrieben worden ist, will ich tabelnd erwähnen. Hier hört der Scherz auf. Aufgehört haben auch zum größten Teil die sogenannten „Aprilscherze“ der Zeitungen, die an dem kritischen Ersten ihren besten Mittelteil über verblüffende Entdeckungen und Erfindungen machten oder erzählten, daß sie eben von zukünftiger Stelle erfahren haben, der Tiergarten solle abgeholzt und das Berliner Schloß solle niedergedrückt werden. Die Berliner Leser sind mit der Zeit zu gewöhnt geworden und haben am 1. April ihre Zeitung schon immer „daraufhin“ durchgelesen. Hin und wieder gab es freilich immer wieder einen Reizfall. So möchte ich den Wunsch aussprechen, daß keiner meiner Leser einen solchen zu erleben habe. Wenn er meinen Brief zu Ende gelesen haben wird, wird er auch gemerkt haben, daß ich mich bemüht habe — nichts zu erfinden, aber könnte ich es, so würde ich für jeden meiner Leser einen angenehmen, vergnügten und glücklichen — 1. April — erfinden.



Thee

zum neuen billigeren Zollsatz.

No. 10 Haushaltungsthee	à 1/2 Kilo Mk.	1.—
„ 9 Family Tea	„ „ 1/2 „	1.50
„ 8 Breakfast	„ „ 1/2 „	2.—
„ 7 Superior Breakfast	„ „ 1/2 „	2.50
„ 6 Souchong-Melange	„ „ 1/2 „	3.—
„ 5 Moning	„ „ 1/2 „	3.50
„ 4 Finest Souchong Melange	„ „ 1/2 „	4.—
„ 3 Lapsang Souchong	„ „ 1/2 „	4.50
„ 2 Englische Mischung	„ „ 1/2 „	5.—
„ 1 Russische Mischung	„ „ 1/2 „	5.50

Theespitzen (Grusthee)	1/2 Kilo Mk.	1.30
Imperial, grüner Thee	1/2 „	3.50
Ceylon-Melange, ausserordentlich kräftig u. ausgiebig; nur sehr kurz anbrühen	1/2 „	3.—

C. Acker Nachfolger

(E. Fees jr.)

Hollmeisterstr. 7, gegenüber der Kasse und Königs.
Telefon Nr. 7 und 2911.

Plissé und Gaufrir-Anstalt.
Neuere Schnittmuster für **Flachfalten-Plissé-Röcke**
auch solche für **Konfirmandenkleider**. Plisse p. Nr. 5 Plg
Johanna Kipp,
Modes, Langgasse 19, 2. Etage.



Gebrüder Dörner,

4 Mauritiusstrasse 4,

gegenüber der Walhalla,

Wiesbadens grösstes Spezialgeschäft für fertige Herren- und Knaben-Garderoben,

empfehlen zu Ostern in allen Preislagen, Farben und Fassons:

Herren-Anzüge,
Herren-Paletots,
Herren-Loden-Joppen,

Herren-Pelerinen,
Herren-Hosen,
Herren-Westen,

Knaben-Anzüge,
Knaben-Paletots,
Knaben-Pelerinen.

Jagd-, Sport- und Livrée-Bekleidung.

Echte bayrische Loden-Bekleidung.

Berufs- und Arbeitskleidung für alle Gewerbe.

Anfertigung nach Maass in kürzester Zeit.

Erstklassige Zuschneider.

Grosses Stofflager.

Erprobte Arbeitskräfte.

Höchste Auszeichnungen
auf allen
beschiedenen Ausstellungen.

Großer Schuhwaren-Räumungsverkauf.

Nur I. Qualitäten.

Konfirmandienstiefeln u. grösster Auswahl.

Enorm billige Preise.

Wiesbaden,
Michelsberg 1.

Schuhwaren-Haus Franz Kentrup,

Wiesbaden,
Michelsberg 1.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 77.

Sonntag, den 1. April 1906.

21. Jahrgang.

Schatten.

Roman von B. v. d. Lanken.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Wenn die Schatten nicht gekommen wären — die Schatten — du kennst sie —“ hatte Gabi geschrieben. Ja, er kannte sie gut genug, die Schatten der Vergangenheit, die aus Irweds Seheras Grab sich losrangen und sich auf seinen Weg drängten, und wie einst der Lebende in frivolem Uebermut seine Hand ausgestreckt hatte nach seinem Glück, so trat der Schatten des Toten noch heute zwischen ihn und dasselbe, und mehr, als der Lebende ihm zu rauben vermocht, raubte ihm nun der Tote. Was half es, daß er in ohnmächtigem Zorn die Faust ballte, daß Haß und Bitterkeit in ihm aufgärten? Machtlos stand er diesen feindlichen Gewalten gegenüber, die ihm das Teuerste geraubt, was er sein Eigen genannt: sein Weib. Denn nach dem, was er heute erlebt, was ihm Gabis Zeilen sagten, konnte er nie mehr hoffen, eine Sinnesänderung herbeizuführen, und er hätte es sich nie verziehen, würde er nach dem Vorgefallenen nur noch einen Versuch machen, Gabriele an sich zu fesseln. Ihr weicher Charakter war keinen seelischen Konflikten gewachsen, sie liebte ihn, und seine Liebe hatte sie stark gemacht, den geringen äußerlichen Widerwärtigkeiten zu begegnen, die sich anfangs ihrer Verbindung entgegenzustellen schienen, aber sie war nicht das Weib, innere Zweifel siegreich durch ihre bessere Ueberzeugung zu bekämpfen.

Alle diese Reflexionen krenzten sich in seinem Kopfe, wähen sein Herz schwerhaft zuckte, und es überkam ihn jene Mattigkeit, jene Widerstandslosigkeit, wie sie bei einem großen Leid von dem Menschen Besitz nimmt und ihn alles andere um sich her vergessen läßt. Wie lange Rupert geseffen — er wußte es selbst nicht genau. Erst allmählich wandten sich seine Gedanken wieder der Gegenwart zu, und hiermit traten auch seine Pflichten der Kranken gegenüber in den Vordergrund. Er raffte den Brief vom Boden auf, und ohne noch einen Blick darauf zu werfen, verschloß er ihn in seinem Schreibtische, — dann ging er zu Gabriele, sah an ihrem Lager, legte selbst die Eisumschläge auf die fieberheiße Stirn und nekte den brennenden, halbgeöffneten Mund mit kühlem Wasser. Langsam verrannen die Stunden dieser furchtbaren Nacht und Rupert hatte das Empfinden, als säße er an einem Totenbette. War es denn anders? War die, die da ruhte, ihm nicht verloren? — So oder so? —

Bei seinem Morgenbesuch konnte der Arzt eine bestimmte Diagnose stellen, sie lautete auf typhöses Fieber — der Zustand der Patientin war nicht ungefährlich. Ein Briefchen benachrichtigte Gräfin Natalie. Kaum eine Stunde später kam sie, vollständig darauf eingerichtet, sich für die Zeit von Gabriels Krankheit im Jelsenbach'schen Hause zu etablieren. Rupert küßte ihr tiefbewegt die Hand.

„O, Gräfin Neuchlin“, sagte er mit bebender Stimme, „welch' seltene Frau, Welch' großer herrlicher Charakter sind Sie —“

„Ach?“ Sie sah ihn erstaunt und fragend an, ein kaum wahrnehmbares Lächeln huschte über das strenge, kalte Gesicht. „Sie überschätzen mich, Herr von Jelsenbach. Ich tue doch nur, was ganz natürlich ist.“

Rupert sah sie an, festsam bewegt; es wollte sich ihm ein Wort auf die Lippen drängen, ein Wort über sein großes Leid, aber er schwieg. Gräfin Natalie entging es nicht, daß ihn etwas schwer bedrückte, etwas, das nicht allein in Gabis Krankheit seinen Grund hatte.

„Haben Sie mir noch etwas zu sagen, Herr von Jelsenbach?“ fragte sie, auf dem Wege zum Krankenzimmer ihren Schritt hemmend. „Es scheint, daß bei Gabriels Erkrankung ganz besondere Umstände zusammen wirkten, — war es das, worüber Sie reden wollten?“

Er neigte bejahend das Haupt und blickte sie an so tieftraurig, daß in ihrem Herzen sich inniges Mitleid für ihn zu regen begann; sie gewahrte es mit Schrecken, daß von dem einstigen Haß gegen diesen Mann fast nichts mehr übrig geblieben war — er schien unglücklich, er dauerte sie.

„Es ist in Ihrer Ehe nicht alles, wie es sein sollte“, fuhr die Gräfin fort, ihm näher tretend, „ich habe es längst bemerkt, aber Sie werden mich so weit kennen, um es zu begreifen, daß ich nicht frage. Man sagt, verheiratete Menschen und besonders solche, die sich aus Liebe heirateten, finden meiner Ansicht nach immer allein am besten die richtigen Wege wieder. Ich hoffe, es sollte auch bei Ihnen und Gabriele so kommen, und bedauere, daß es nicht der Fall zu sein scheint.“

„Nein, es ist nicht der Fall, und wird nie mehr der Fall sein“, stöhnte Rupert, „mein Weib ist für mich verloren —“

„Am Gottes Willen —“

Natalie Neuchlin streckte wie beschwörend aufs Tödlischste erschrocken die Hand gegen ihn aus.

„Was ist geschehen? — Sprechen Sie —“ setzte sie rasch hinzu.

Rupert atmete heftig, dann sagte er:

„Es ist ein furchtbares und seltenes Verhängnis, Gräfin — lassen Sie mich schweigen darüber. Ihnen, gerade Ihnen es zu sagen, wird mir namenlos schwer, nicht meinetwegen —“

„Auf mich nehmen Sie keine Rücksicht, Herr von Jelsenbach. Ich kann auch nicht im Entferntesten ahnen, in welchem Zusammenhange ich zu der ganzen Sache stehen soll —“

„Nicht Sie, Gräfin, aber — Ihr Sohn —“

„Irweb?“

Ihre Brust hob und senkte sich rascher, sie griff nach der Stuhllehne.

Die Vergangenheit, die für mich wie für Gabi gleich eng mit dem Toten verknüpft war, wirft ihre Schatten, die sich nicht mehr bannen lassen und die nie mehr verschwinden werden.“

„In kurzen, ergreifenden Worten entrollte Rupert der Gräfin ein Bild von seiner und Gabriels Ehe. Er sprach von den lichten, sonnigen Tagen und von den trüben, unheilswahlgerehen; er sagte, wie sich alles so allmählich vorbereitet habe, wie er selbst aber nicht im Ernst daran hätte glauben können, bis nun seit gestern durch Gabriels geplante und fast zur Ausführung gelangte Flucht ein Blitzstrahl der Erkenntnis in

seine Seele gefallen sei, und er wisse, daß es keinen Ausgleich zwischen ihnen, kein Zurück für seine Gattin mehr gebe.

Sie stand nun vor ihm in dem stillen Zimmer, diese Frau, die einst so bitteren Groll gegen ihn gehegt; jetzt sprach aus ihren Augen etwas anderes zu ihm und jetzt — Rupert wagte es nicht zu glauben — traten in diese Augen Tränen, ihre Hand legte sich auf seine Schulter, und ihre Stimme klang weich und tröstend:

„Es ist eine schwere Prüfung, aber sie wird vorübergehen; Gabi kann ja nicht dauernd in diesem Irrtum verharren, Rupert.“

Es war das erstemal, daß sie ihn bei seinem Vornamen nannte, — und er fühlte sich eigentümlich davon berührt. Ein Gefühl unaussprechlicher Verehrung und Hingebung gegen die Gräfin erfüllte seine Brust, und hingerissen davon sank er vor ihr aufs Knie, preßte seine Stirn gegen die Hand, und stammelte: „Gräfin, Gräfin, wie soll ich Ihnen, gerade Ihnen, für diese Worte danken?“

„Stehen Sie auf, Rupert“, sagte Natalie Reuchlin bewegt. „Die Schatten, die wie Wollen Gabriels klares Urteil und damit Ihr beiderseitiges Glück verdunkeln, sie werden vorüberziehen.“

„Nein, Gräfin, nein, das werden sie nicht. Ich selbst bin derselbe nicht mehr und das Band, welches uns bisher miteinander verknüpft, ich fühle es, würde zur drückenden Fessel werden.“

„Und Ihr Kind?“

„Mein Kind — o, mein Kind —“

Der starke Mann zitterte und legte die Hand über das Gesicht; Gräfin Natalie ging leise hinaus — aber es war Rupert, als ob ihre Finger sanft über sein gebeugtes Haupt glitten. —

Es folgten nun Wochen angestrengter und sorgenvoller Pflege für Gabriels Umgebung. Die Nachtwachen übernahm fast regelmäßig Rupert mit einer barmherzigen Schwester, er war von einer hingebenden Aufopferung, und nur am Tage gönnte er sich stundenweise eine kurze Ruhe.

Die kleine Rita hatte sich Eva Ebert erbeten, besuchen konnte Felsenbach sie in Rücksicht auf die damit verbundene Gefahr der Ansteckung nicht, und schon in dieser Zeit, wo doch die Sorge um Gabriele seine Gedanken fast ausschließlich beschäftigte, schon in dieser Zeit vermischte er das Kind schmerzlich, wie sollte das werden, wenn es erst ganz fort war? Denn es erschien ihm außer Zweifel und auch am natürlichsten, daß Gabi die Kleine zunächst mit sich nahm. Und wenn er sich alle aus einer Trennung mit seiner Frau erwachsenden Eventualitäten vergegenwärtigte, wenn er sich klar machte, wie öde das Leben ohne Weib und Kind sein würde, dann meinte er aufschreien zu müssen vor übergroßem Weh — dann meinte er, es sei ja nicht möglich, und Gabis Sinn müsse sich wenden, sie könne nicht, um einer „Idee“ willen — so nannte er es — die heiligsten Bande lösen.

Nach drei Wochen war die Nacht der Krankheit gebrochen, Gabriele trat in das Stadium der langsam fortschreitenden Genesung, und mit dieser zugleich kam ihr auch nach und nach ein klares Erinnern an die Zeit, die ihrer Erkrankung vorausging und an jenen schrecklichen Abend. Sie sprach nicht darüber, aber sie dachte desto mehr daran, und wenn sie im Halbschlummer vor sich hinräumte, dann war ihr ganzes Sinnen nur immer auf den einen Punkt gerichtet — es mußte sein.

An einem Spätnachmittag sah Gräfin Natalie neben ihrem Bett. Das Fenster war geöffnet, milde Zuluft strömte herein, der Himmel war blau und leuchtend, und kleine, rosig angehauchte Wölkchen schwebten dahin. Das Zimmer lag nach hinten heraus, der Wein, der die Veranda umrankte, zog sich am Hause entlang über das Fenster, eine Rebe schaukelte sich zitternd in dem Sonnenstrahl, der schräg über sie hin in die Stube fiel, und das schmale, bleiche Gesicht der jungen Frau im Bett mit rötlichem Schimmer verklärte. Gabi folgte eine Zeitlang mit halbgeschlossenen Augen dem Sonnenstrahl, betrachtete die leise schaukelnde Rebe, ließ den müden Blick durch das Gemach gleiten und ihn schließlich auf der Gräfin ruhen:

„Mama“, sagte sie mit leiser Stimme, „wo ist Rupert — wo ist die Kleine?“

„Rupert? — Der Arzt hat ihn hinausgeschickt, sich durch eine Spazierfahrt zu erfrischen und zu stärken. Er hat über seine Kräfte hinaus geleistet während deiner Krankheit. Die Kleine ist bei Eva.“

„Bei Eva — Gut — gut. Mama“, fuhr sie dann etwas lebhafter fort, der Mutter das Gesicht zuwendend, „du sagst „Rupert“ — früher tatest du es nie.“

„Dein Gatte ist mir in diesen Wochen täglichen Verkehrs ganz besonders lieb und wert geworden, Gabi, — seit dieser Zeit will das kalte, förmliche Herr von Felsenbach nicht mehr über meine Lippen.“

„Er ist gut und edel — o, wie danke ich dir, daß du auch es erkannt hast. Hat Rupert — sie stockte — mit dir über alles gesprochen, was zwischen uns —“

Sie hielt wieder inne, und Gräfin Natalie vollendete den Satz.

„Ja — es kam von deinem Befinden, deine Nerven waren überreizt, gottlob, daß es vorüber. Der Arzt meint, Ihr sollt nun beide zur Erholung ein paar Wochen in die Schweiz gehen.“

Jählings richtete sich Gabriele empor und legte ihre Hand auf die der Gräfin, die Augen waren weit geöffnet, ihr Ausdruck angstvoll erregt.

„Nein nein — nicht das — o, Mama, nicht das, sage es Rupert, daß ich es nicht kann.“

Sie sank erschöpft in die Kissen zurück, Gräfin Natalie beugte sich über sie.

„Törichtes Kind“, sagte sie, und ihre Blicke ruhten mit strengem Ausdruck auf der Tochter, „Rupert wird deinen Wunsch erfüllen — fürchte keinen Zwang — er hat mich beauftragt, dir das zu sagen. Jener Vorschlag einer gemeinsamen Reise kam von mir, ich konnte nicht glauben, daß du diesen Mann verlassen würdest. Ich habe kein Verständnis für dein ganzes Gebahren, Gabriele, rege dich aber nicht weiter darüber auf — wir Menschen sind eben verschieden geartet, ich mache dir deshalb auch keine Vorwürfe.“

Sie rückte Gabi die Kissen zurecht und legte ihr die Hand auf die Stirn; die Hand war schwer und kühl, sie tat Gabi wohl. Nach ein paar Sekunden griff sie danach, zog sie herab und küßte sie.

„Sei mir nicht böse — bitte — ich kann nicht anders.“

„Ich habe dir nicht böse zu sein und Rupert? Er wird deiner Schwäche, deiner Charakterschwäche Rechnung tragen.“ Das Letzte klang wider ihren Willen hart.

Es war viel, was Gräfin Natalie der Refouleszentin zumutete, als sie in dieser Weise zu ihr sprach, aber die Empörung riß sie hin und ließ sie die sonst so streng bewahrte Selbstbeherrschung vergessen.

Gabi war noch zu schwach, andernteils aber gab ihr die Zusicherung dessen, was sie so angstvoll ersuchte, mehr Ruhe, als sie sonst bewahrt haben würde. Sie entgegnete nichts und drehte sich nach der anderen Seite. Sie fühlte es, hier wie bei Rupert fand sie kein Verstehen dessen, was sie bewegte und quälte.

Und dann, nach abermals einigen Wochen, kam das Scheiden. Gabi, so hieß es, solle an der See Erholung von der eben überstandenen Krankheit suchen — die näher Beteiligten wußten es besser. Gabi war es, die zuerst reiste — ihr Abschied von Rupert war kurz, aber tief schmerzlich, er stand ihrer Handlungsweise noch immer wie etwas Unfaßbarem gegenüber, aber er hatte nicht mit einem Wort versucht, sie umzustimmen. Mirie begleitete die Schwester. Die Kleine blieb noch für kurze Zeit in Berlin in der väterlichen Wohnung; erst wenn auch Rupert mit dem Prinzen nach Ivonne abgereist war, wollte Gräfin Reuchlin mit dem Kinde folgen.

Als Felsenbach von einem Ausgang heimkehrte, war Gabi fort, Gräfin Natalie bei der Kleinen im Hinterzimmer. Wie von Betäubung umfungen, durchschritt er die bekannten, trauten Räume, in denen ihn alles, alles an Gabi erinnerte. Der Platz vor dem Kamin — wie oft hatten sie in heiterem, glückseligem Plaudern dort gesessen, neben dem blumendüftigen die kleine Viehstange — wie reizend hausfräulich hatte Gabi ausgegesehen, wenn sie, diese in der Hand, über die Blumen gebeugt stand, ihr süßes, weiches Gesicht selbst wie eine frisch erblühte Blume. Vorbei — vorbei für immer.

„Großer Gott — gib Kraft, gib Kraft — es ist zu schwer. O, mein Weib!“

Felsenbach sank in einen Stuhl und legte den Arm auf den danebenstehenden Tisch und preßte die Stirn darauf.

Jeder Sonnenschein war aus seinem Leben verschwunden — ringsumher nur Schatten — Schatten.

Ein Rascheln von Frauenkleidern löst ihn aufschauen. Gräfin Natalie steht auf der Schwelle, sie hält ihm Rita — sein Töchterchen entgegen, unwillkürlich streckt er die Arme nach dem Kinde aus; die Gräfin tritt näher und legt es ihm hinein, leiß drückt er es an sein Herz, sein umflorter Blick sucht das Auge der Frau —

Wundersame Fügung des Schicksals — in der Stunde, da alles ihn verläßt, ist sie — der er alles gerahmt — die Einzige, die an seiner Seite steht.

Der bittere Schmerz ihres Lebens ist verklärt und gesänftigt, und der stolze, feste Gerechtigkeitsinn dieser Seele hat den Haß besiegt. Das fühlt er, und diese Erkenntnis fällt in all das Leid dieser dunklen Stunde wie ein Lichtstrahl des Trostes.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wie klug ist der, der auf der Lebensfahrt
Des Glückes schöne, raschverwehte Spenden
Erinnern sich zusammenpart! —
Denn auch Vergessen ist Verschwendung!

Frieda Schanz.

2

Nerven.

Skizze von Johanna Zunk-Friedenau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ihm war bis jetzt nie etwas passiert, und doch konnte sich seine Frau die Angst nicht abgewöhnen. Wie er sich nach ihr sehnte in diesem Augenblicke, wie lebhaft er wünschte bei ihr sein zu können. Morgen, morgen kam er ja heim, morgen! Und morgen war ja sein Hochzeitstag! All die Jahre des Glückes, die sie miteinander verlebte, steigen aus der Erinnerung zu ihm herauf. Wenn's auch manchmal knapp bei ihnen zugegangen, und sie sich hatten einschränken müssen, glücklich waren sie stets miteinander gewesen. Wie fröhlich war seine Dora gewesen! Und von morgen an sollte sie es wieder, ja noch mehr werden. Er hatte es sich, gleich als er vorhin zur Besinnung gekommen, vorgenommen: den Ferndienst gab er auf. Morgen gleich würde er es der Direktion mitteilen, und den Brief, den legte er seiner Dora auf den Hochzeitstisch, unter einem Strauß Blumen versteckt. Die Freude! Wie würde sie lachen und jubeln, wieder jubeln wie früher, als er sie sein „liebes Singvögelchen“ nannte. Seine herzige Dora, wie lieb er sie hatte! Morgen, ja morgen!

Und mit dem Gedanken an „morgen“ schlief er ein, dem Morgen entgegen, der ihm soviel Glück bringen sollte, und der seinem späteren Leben nie aus dem Gedächtnisse schwand! —

Der Morgen brach an, ein schöner, heller Septembertag war's. Ein Tag, an dem die Sonne so goldig schien, daß man meinen konnte, der Sommer mit all seiner Pracht weile noch siegreich auf der Erde; ein Spätsommertag, der den Menschen noch einmal all den Zauber der verfloßenen Tage recht lebhaft empfinden ließ. In den Gärten der Vororte blühten und dufteten noch die Rosen, und die Vögel jubilierten in hellen Tönen in die Pracht hinein. Waren die Sänger des Waldes auch schon weggezogen, hier vermischte man sie nicht, schmetterten doch die gefiederten Inassen der Vogelbauer, die fast auf jedem Balkon hingen, ihr Lied in die Lüfte. Sonst war tiefe Stille ringsumher. Sekretär Becker schritt seinem Hause zu. Er war spät erwacht und hatte vergessen, seiner Frau eine Depesche zu schicken; aber er war ja gleich dort, nur noch einen kleinen Umweg zum Blumenladen. So — nun hatte er seinen Strauß, und dort schimmerte sein Haus durch die Bäume; er konnte den Balkon sehen. Und wahrhaftig, dort oben stand seine Dora! Er winkte Grüße mit dem Strauß, und ein glückliches Lächeln huschte über seine Züge. —

Oben auf dem Balkon stand Frau Dora, ein Zeitungsblatt in der Hand. „Zusammenstoß zweier Züge auf der Strecke Berlin-Köln. Ihr Auge überflog die Zeilen. „Verluste an Menschenleben sind nicht zu bezagen; nur ein Postsekretär erlitt durch einen Sturz im Postwagen leichte Hautabschürfungen, als er gegen einen Schrank geschleudert wurde.“ — So stand es im Morgenblatt. Mechanisch las es Frau Dora durch, ohne es zuerst recht zu begreifen. Da rief der Kleine aus dem Wagen: „Papa, Papa, Pa —“ Und bei dem Ruf färbte ein jähes Rot die Wangen der lesenden Frau. „Papa, Papa,“ das war ja ihr Heinz, von dem dort die Rede war; ihr Heinz hatte ja Dienst in jenem Zuge. „Leichte Hautabschürfungen“, schrieb die Zeitung; aber das glaubte sie nicht. Ihr Heinz war sicher verwundet, vielleicht schwer verwundet und lag ganz allein, heute an seinem Hochzeitstage, und sie stand hier und konnte ihn nicht pflegen, nicht bei ihm sein, und er verlangte sicher nach ihr, bangte sich nach ihr! Heute an seinem Hochzeitstage! Und das nervöse Hirn der Frau arbeitete mit rasender Schnelle, und Bilder auf Bildern aufsteigend die erhabte

Phantasie ihr vor. Sie sah ihn bleich und stöhnend, aus Wunden blutend mit zerquetschten Gliedmaßen unter den rauen Händen fremder Menschen, in eine fremde Wohnung geschleppt und hier sich in Schmerzen windend, ehe Hilfe kam. Und jetzt, jetzt tat er einen letzten Seufzer, „Dora“, sie hört es ganz deutlich und jetzt, jetzt sinkt er tot in die Kissen zurück. Und ihr wirrer Blick gleitet die Straße hinunter. Und da, ganz hinten, da sieht sie ihn kommen; er schwenkt etwas in die Höhe. Ihre Augen leuchten; ihr Blick wird noch einmal klar. Gerade in diesem Augenblicke tritt der älteste Junge zu ihr. „Sieh, Fräulein, der Papa kommt, dort der Papa! Er ist nicht tot, er lebt ja, er kommt uns wieder!“ — Aber nur eine Sekunde dauert diese geistige Klarheit; dann heften sich ihre Augen wieder starr auf die Gestalt dort; nein, das ist nicht ihr Mann, der liegt ja tot in Köln. Nur sein Geist ist es, sein Geist, der sich nach ihr sehnt im letzten Augenblicke, der sie ruft, ihm zu folgen. Ihm folgen! Das will sie; jetzt gleich! Und weit die Arme ausbreitend will sie sich über das Gitter schwingen. Aber da greift der Sechsjährige mit seinen beiden Händen in ihr Kleid; er umklammert die Mutter und hängt sich mit dem ganzen Gewicht seines kleinen Körpers an sie.

„Mama, Mama, bleib hier; fall' nicht da hinunter, fall' nicht hinunter!“ ruft er, und versucht die Hände der Mutter zu ergreifen. Sein gellendes Geschrei erklingt durch das ganze Haus.

Die arme Frau, deren erregte Nerven jetzt bis zum höchsten angespannt sind, versucht das Kind abzuschütteln, und als es ihr nicht gleich gelingt, reißt sie es mit einem Ruck mit sich in die Höhe. —

Einen Augenblick sieht es aus, als ob zwei Körper miteinander in die Tiefe stürzen wollen, da greift das Kind in seiner Todesangst hinter sich, in die Speichen des Balkongitters, das Kleid der Frau verwickelt sich in dem Eisen und — mit lautem Krach schlagen die beiden Körper rückwärts auf den Boden des Balkons.

Der Frau sind die Sinne vergangen bei dem Fall; aber der kleine, mutige Junge rennt in seinem Entsetzen laut schreiend zur Tür, durch die eben der Vater eintritt.

Erschüttert steht der Mann vor dem leblos scheinenden Körper seines Weibes; die dunklen Rojen fallen aus seiner Hand und streuen sich über die Ohnmächtige. Weinend drängt sich der kleine Fritz zu ihm. —

Wochen sind ins Land gegangen.

Treuer, unermüdlicher Pflege hat es bedurft, um die Kranke dem Tode abzurufen.

Heute hat sich der Arzt von dem Manne verabschiedet.

„Ich bin jetzt überflüssig; Ihre Frau ist außer Gefahr; die Krisis ist überstanden und mit ihr haben sich die vorher total überreizten Nerven beruhigt; eine Zeitlang völlige Ruhe, Abgeschlossenheit von jeder Aufregung und die Kranke ist gesund. Einen Rückfall befürchte ich nicht.“

Tränen des Auges drückt Becker dem Arzt die Hand.

Dann tritt er an das Lager seiner Frau. „Nun hab' ich Dich wieder, Du mein Glück Du.“ Er beugt sich zu ihr herunter und küßt den bleichen Mund.

„Aber Fritz ist auch da, der Junge will auch lieb gehabt sein,“ ein blondes Köpfchen schiebt sich zwischen die verschlungenen Hände und fröhlich glänzende Kinderaugen blicken zu den Eltern auf.

„So sieht das Glück aus,“ kommt es leise von den Lippen der Frau.



Der Schädel Kaiser Ottos des Großen. In der Stadtbibliothek zu Magdeburg befinden sich zwei Kreidezeichnungen des Malers Ochs, die dieser im Jahre 1844 vom Schädel Kaiser Ottos des Großen (912 bis 973) anfertigte. Kaiser Ottos Ueberreste wurden vom Kloster Mem-

leben in den Magdeburger Dom übergeführt, woselbst sie noch heute in der Mitte des hohen Chores unter einer schweren Marmorplatte ruhen. Bauliche Veränderungen führten im Laufe der Jahrhunderte wiederholt auch zur Dessehung des Kaisergrabes, zuletzt im Jahre 1844, also nahezu 900 Jahre nach dem Tode des für die Entwicklung der Kirche in Deutschland so wichtigen Mannes. Seine Bedeutung speziell für das Ausblühen Magdeburgs ist weitbekannt. Als im Jahre 1844 das Kaisergrab geöffnet werden mußte, erschloß man auch den Steinsarg, sowie den darin eingebetteten Holzsarg und fand in diesem (nach den Aufzeichnungen des damals lebenden Musiklehrers Sellner) von den Ueberresten des Kaisers noch den wohl erhaltenen Schädel, aber sonst nur zwei Lendenknochen und einen Knochen aus der Schulterpartie. Außerdem zwei Reste der Bekleidung, zwei Stoffstreifen von dunkelbrauner Farbe, von denen der eine einst wohl mit Goldstreifen durchwirrt war. Ebenso auffallend wie das gänzliche Fehlen aller äußeren Kennzeichen der Ueberreste eines einst mächtigen Kaisers — nicht eine Spange Gold, nicht ein Ring, nicht Kette, Sporen, Schwert, nichts war vorhanden — ebenso auffallend war es, daß Schädel und Knochen mit dem Knochenstaub chaotisch durcheinander lagen. Das Fehlen aller Insignien und Kleinodien und die unordentliche Lage der Knochen lassen auf eine Veranbung der Leiche schließen; doch ist nie aufgeklärt, wann diese stattgefunden haben könnte. Eigenartig und für die moderne Entwicklungslehre höchst bezeichnend berührt das Schädelbild. In unserer Zeit sieht man bei hervorragenden Menschen die hohe Stirn und den zurücktretenden Untertiefer voraus. Der Schädel Kaiser Ottos zeigt dagegen nach den beiden Zeichnungen von Ochs einen sehr kräftig entwickelten Untertieferbau. Die Stirn aber ist geradezu auffallend niedrig. Die Augenhöhle ist zwar sehr stark entwickelt, das Stirnbein selbst jedoch legt sich sofort flach nach hinten, so daß ein sehr charakteristischer Langschädel in die Erscheinung tritt.



Was eine Nation für Kleidung ausgibt. Welchen Tribut eine Nation dafür darbringt, daß sie sich den herrschenden Sitten gemäß kleidet, kann genau wohl nirgends festgestellt werden. In einem englischen Journal aber unternimmt es ein namhafter Schriftsteller, zu berechnen, wieviel der Engländer nebst Gemahlin für ihre Toilette ausgeben, und obwohl hierbei der Nachwuchs nicht in Betracht gezogen zu sein scheint, erreichen die Summen dennoch eine erstaunliche Höhe. Nicht daß etwa der Engländer im allgemeinen Extravaganzen entwidde, wie jener Mr. Pannure Gordon, bei dessen Tode sich u. a. ein Inventar von 500 Paar Bekleidern, 1100 Schlipfen und 50 Regenschirmen vorfand. Auch des Herzogs von Portland Gewohnheit, an kalten Tagen drei Röcke und darüber drei Ueberzieher zu tragen, ist nicht zur Grundlage der Kalkulation gemacht worden, und auch nicht jener Vorrat von 167 Paar Schuhen, den eine berühmte Schauspielerin voraussichtete, als sie auf eine Gastreise ging. Nein, zu solchen Extravaganzen hat der Mann aus dem Volke kein Geld, und der kommt hauptsächlich in Betracht, wenn man die Ausgaben der ganzen Nation in Betracht zieht. Freilich ist noch mehr seine Frau in Betracht zu ziehen, denn vom Nabelgeld der Nation sollen drei Fünftel auf die weibliche Bevölkerung kommen, während das stärkere Geschlecht mit seiner soliden Kleidung nur zwei Fünftel verausgabt. Gemeinschaftlich bringen sie es auf die ansehnliche Summe von 195 Millionen Pfund Sterling oder 3900 Millionen Mark jährlich, und indem die Kalkulation 21 Millionen Köpfe annimmt, belastet sie das Konto der Frau mit 109 Mk. pro Jahr und das des Mannes mit 77 Mk. Wenn auf der einen Seite diese Zahlen von einer bedeutenden Anzahl von Lohnarbeitern bei weitem nicht erreicht werden, so stehen dem die großen Toilettenausgaben der oberen Klassen entgegen. Zu manchen Posten steuern sie ohne Zweifel das Hauptkontingent bei, so z. B. zu den 75 Mill. Mk. für die 37 Mill. Paar Handschuhe, die zu den Bedürfnissen der britischen Nation gehören. Auch hier steht wieder der wollene Handschuh der Arbeiterfrau der Handbekleidung der Königin gegenüber, die z. B. gelegentlich der Krönung Handschuhe von feinstem weißen Glacéleder trug, mit elegantester Stickerei von echtem Golde verziert. Größere Wichtigkeit als die Hand beansprucht der Fuß im Bekleidungsbudget. Ihm wird eine Ausgabe von 800 Mill. Mark zugesprochen. Am ungünstigsten gegen statistische Annäherungen scheint sich der Gutetat zu verhalten. Der Wert der männlichen Kopfbedeckung wird mit 100 Millionen Mark jährlich angenommen, aber all die neuen Hüte, die die Engländerin ihrem Gatten durch Schneiseleien und Tränen abgewinnt, scheinen sich jeder Berechnung zu entziehen.

Rätsel und Aufgaben.

Verteekrätsel.

In jedem der nachstehenden Sätze ist ein Wort von der angegebenen Bedeutung versteckt. Die Anfangsbuchstaben der Wörter nennen ein Schauspiel von Eudermann.

1. Nimm ihn hin, er sei dein Schug. (Gewebe.)
2. Der Direktor telegraphierte über den Erfolg des Dramas. (Gebäud.)
3. Der Kaiser hat schöne Pferde in seinem Marstall. (Mädchenname.)
4. Ich werde den Wein selbst einkaufen. (Geographische Bezeichnung.)
5. Wir speisen ganz nach englischer Sitte um sechs Uhr abends. (Fahrzeug.)
6. Du mußt die Schnur acht mal um das Paket wickeln. (Stadt in Württemberg.)
7. Er wollte von Kiel nach London radeln, mußte die Fahrt aber, des schlechten Wetters wegen, aufgeben. (Zeitschnitt.)
8. Der Dieb benutzte ein hartes Tau zu seiner Flucht. (Vogel.)
9. Es dauerte geraume Zeit, bis er sich von seinem Unfall erholt hatte. (Fluß.)
10. Die Wendenmerie sattelte die Pferde zum Ausbruch. (Stadt in Sachsen.)
11. Diese Sammelbüchse ist bereits gefüllt. (Bauberwort.)
12. Sprich, Maie, Nachtigall u. Meise sind Vögel. (Ort an der Mosel.)
13. Wir werden den Keller lüften müssen. (Berwahrte.)
14. Seine Freunde erkennt man in der Not. (Volksstamm.)
15. Du mußt die Rat allmählich schmaler werden lassen. (Britische Kolonie in Afrika.)
16. Die Figur neben dem Denkmal gefällt mir nicht. (Stadt.)
17. Der junge Tenor machte seine Sache sehr gut. (Oper von Bellini.)

Magisches Kreuz.

a	a	a
a	b	e
e	e	e
i	m	n
p	r	r
s	t	s
t	i	n

Die Buchstaben des Kreuzes ordne man derartig, daß in den waagrechten und senkrechten Reihen Wörter von solcher Bedeutung, aber in anderer Reihenfolge, zu lesen sind: Mädchenname, ein unbefestigter Mensch, eine Witte ein Seemann und ein Kleidungsstück.



Rebus.

Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Einsehrätsel.

Dose	—	Dosse
Leer	—	Leier
Duro	—	Duero
Eier	—	Eimer
Mine	—	Miene
Bera	—	Berra
Rebe	—	Reibe
Tana	—	Tanna
Haar	—	Hagar

Siemering.

Rebus.

Groß kann man sich im Glück,
Erhaben nur im Unglück zeigen.

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 9638
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

~ ~ ~ Aus Sachsen. ~ ~ ~



Gatte: „Herr, was fällt Ihnen denn ein? Wie können Sie sich unterstehen, meine Frau so anzustieren?“
Der kleine Herr: „Nähmen Se 's nich iewel, mei Kutester! Ich bin Se nämlich Fleischbeschauer!“

Gegeben.

„Aber Frau, psui, wie magst Du nur Haare von einem andern Menschen auf dem Kopfe tragen!“

„Aber Mann, Du trägst ja auch Wolle von einem andern — Schafe an Dir.“

Kein Wunder.

„Schäm' Dich, Alfred! Roserl hat aus der Sprachlehre eine viel bessere Note bekommen als wie Du.“

„Ja, Vater, das ist kein Wunder. Im Sprechen sind uns die Weiber immer voraus!“

Im Zweifel.



Soldat (zärtlich): „Ich möchte Sie diesen Abend aufessen!“
Möchin: „Was denn, — die Wurst oder mich?“

Ungesährlich.

„Wie, der Kleinigkeit halber, wollt Ihr Euch duellieren; so leichtfertig sein Leben auf's Spiel zu setzen!“
„So schlimm ist's gerade nicht; wir kennen uns von der Jagd aus!“

Gut gemeint.

Schauspielerin (zu ihrer neuen Gose): „Marie, hörst Du, wenn Herr v. K. kommen sollte, so weise ihn ab, ich bin nur für den Grafen B. zu sprechen!“
Gose: „Sehr wohl. Nach einer halben Stunde.“ Soeben war Herr von K. da!
Schauspielerin: „Du hast ihn doch abgewiesen?“
Gose: „Ja, ich sagte, das gnädige Fräulein ist nur für den Grafen B. zu sprechen.“

Die Krankheitsursache.

Mutter: „Meine Tochter hat sich gewiß ihr Leiden auf den Bällen zugezogen.“
Arzt: „O durchaus nicht! Bewegung ist gerade bei Ihrer Tochter die Hauptsache. Nur nicht viel sitzen!“
Mutter: „Ja, das ist's ja eben — sie hat auf den Bällen stets nur gegessen.“

Kurz und bündig.

Zwei Herren, sich gegenseitig im Lokal vorstellend.
Erster Herr (blasiert): „Ich heiße Schmidt.“
Zweiter Herr (gemüthlich): „Ebenfalls Schmidt!“
Erster Herr (blasiert): „Von Schmidt!“
Zweiter Herr (ruhig): „Nur Schmidt!“

Stimmungsgedicht.

Langsam niederrauscht der Regen
Plätschert an der Fensterdichtung,
Und gar oft treibt Wind den trägen
Schärfer an zu schräg'rer Richtung.

Dann klingt's fast, als ob ein Tambour
Auf der Scheibe schlägt den Koller,
Wenn der Wind vorbei recht stramm fuhr.
Klingt es aber noch viel toller.

Ein Fachsimpler.

Zwei Studenten ziehen spät aus der Kneipe angezech nach Hause. Beide trällern ein Kommerzlied, bis an der nächsten Straßenecke ein Nachtwächter, den Einen etwas unsanft an der Schulter packend, ihnen das verbietet. Dieser, ein Mathematiker, dreht sich um und herrscht den Hüter der Nacht an mit den Worten:
„Was fällt Ihnen bei, Sie Rhomboidalslegel! Hüten Sie sich, daß ich Ihnen nicht vermöge, meiner Greifapparate einer Tagente an Ihre ergentrische Denkhülse lege!“

Zweckentsprechend.

„Das Bild nehme ich nicht — ich bin absolut nicht getroffen.“
„Nun, Sie wollten doch der Frau Gemahlin eine rechte Überraschung bereiten!“

Ahnungsvoller Druckfehler.

In einer Provinzialstadt hat ein Wirt bei der zuständigen Behörde die Konzession zu einem Theater erwirkt. In der nächsten Nummer des Lokal-Anzeigers für jene Stadt liest man folgende Annonce:

Nachdem mir von der hohen Behörde die Erlaubnis zur Veranstaltung von Theatervorstellungen erteilt worden, bitte zc. zc.

Kindliche Auffassung.

Vater (im Seebade): „Es ist doch hier alles doppelt so teuer wie zu Hause! Denkt nur, da habe ich soeben für das Rasieren 50 Pfennige bezahlen müssen.“
Söhnchen: „Da rasirt gewiß der Barbier mit echtem Meerschäum!“

Die Ballade vom Drachensteiner.



er Drachensteiner Ritter
Ein Held war tadellos,
Doch hatt' bei allen Dingen,
Er leider Pech nur bloß.

Nach Palästina ziehen
Wollt' er in frommem Mut,
Doch eine schwarze Nase
Als Zeichen wirkt nicht gut.

Ein Weib wollt' er einst nehmen
Doch kam er nicht vom Fleck,
Ein and'rer schnappt die Holde
Ihm vor der Nase weg.

Die Ballade vom Drachensteiner



Den Eber wollt' er jagen
Im dunk'len Waldestann;
Der aber war weit stärker
Und er kam übel an.



Auch zog er zum Turniere
Mit Helm und Schild und Speer,
Doch lag er bald im Sande —
Er tut's gewiß nicht mehr.

Ein Ständchen wollt' er bringen
Einst einer süßen Maid. —
Doch ach! Auch die Geschichte
Hat bitter er bereut.



In froher Secher Kreise
Hat einst er mitgepicht, —
Doch leider konnt' sein Magen
Den Wein vertragen nicht.

Wollt' einen fast'gen Braten
Zum Schmaus er holen sich,
Dann war der strammste Hase
Ein Kater sicherlich.



In einer einzigen Sache
Da hatt' er wirklich Glück, —
Es sitzt niemals die Schwieger-
Mama ihm ins Genick.

Vorsorglich.

Vetter: „Hast Du ein krankes Auge, mein Kind?“
Kind: „O nein, — die Mama hat mir gesagt, wenn
der steinreiche Vetter kommt, müsse man halt ein Auge zu-
drücken, und da hab' ich's lieber gleich zugebunden!“

✕

Anzüglich.

Buchhändler: „Ich bedauere, daß es mir trotz aller
Bemühungen nicht gelingen will, Sie als Kunden zu ge-
winnen. An gutgewählten Probefendungen lasse ich es doch
wahrlich nicht fehlen.“

Oberförster: „Wenn Ihnen wirklich soviel an meiner
Kundschaft gelegen ist, dann geben Sie zunächst Ihrem nase-
weisen Lehrlinge ein paar gehörige hinter die Ohren, der
bei mir immer die anzügliche Bemerkung hinzufügt: „Bitte,
nicht aufschneiden!“

☞

Salant.



Fräulein: „Daß Sie mich lieben, glaube ich Ihnen
nicht, Herr Fiferl, denn dasselbe haben Sie schon meiner
Freundin gesagt.“

Herr: „Aber gnädiges Fräulein, wie konnte ich damals
ahnen, daß ich Sie kennen lernen würde!“

♡

Beweggrund.

„Also, Sie wollen doch heut' mit Ihrer Tochter in die
Oper gehen? Lohengrin ist aber wirklich nichts für ein
kleines Mädchen.“

„Ja, sehen Sie, Liebste, in Lohengrin soll ein zahmer
Schwan vorkommen, und meine Lisbeth ist eine so große
Tierfreundin.“

☞

Hieb.

Student: „Gustchen, ist Ihr Vater auf einmal hoch-
mütig geworden, daß er sich jetzt einen Kellner hält!“

Wirtstochterlein: „Hochmütig nicht, er will sich nur
nicht mehr so viel anpumpen lassen.“

Der gute Onkel.



Der kleine Fritz: „Was hast Du denn mitgebracht, Onkel Edu?“
Onkel Edu: „Einen kolossalen Appetit, Frischchen!“

Ein Stachel-Schweine-Lied.

Im Hochplateau
Von Mexiko
Bei Pi-pa-po,
Dort sitzt allein
Ganz fein und rein
Im Mondenschein
Voll Liebespein
Ein Stachelschwein.

Und wie's dort sitzt
So recht verschminkt
Bei größter Hitze,
Und furchtbar schwitzt,
Da naht ganz leise
Nach Jägerweise
Ein alter Greis
Aus dort'gem Kreis.

Der packt das Tier
Verzweifelt schier
Voll Mordbegier
Am Hals hier,
Und schleppt es d'rauf
Im schnellen Lauf
Wohl zum Verlauf
In's Dorf hinauf.

Was nun der Mann
(So fragt Ihr an)
Am Ende dann
Damit begann
Er küßt es fest
In Watte ein,
Und schickt' das Schwein
Nach Deutschland 'rein.

Weshalb? Fürwahr,
Das ist doch klar
Und ganz und gar
Nicht sonderbar:
In Deutschland ist,
So wie Ihr wißt,
Doch Schweinefleisch
Jetzt arg bemitt.

Drum schnitt man led
Die Stacheln weg
Und ah, o Schreck!
Vom Schwein den Sped. —
Nicht wahr, 's ist neu,
Dah möglich sei
'ne solche — Stachelschweinerei?

Missverstanden.

Fremder: „Herr Meyer zu sprechen?“
Dienstmädchen: „Der Herr Meyer befindet sich seit
einigen Tagen auf der Hochzeitsreise!“
Fremder: „O, das tut mir leid!“
Dienstmädchen: „Nicht wahr der arme Herr; Sie kennen
seine Frau also auch?“

Boshaft.

Dame: „Sehen Sie, an dieser Stelle
wurde meinerwegen einst ein Duell ausge-
fochten; einer der Duellanten ist mein jetziger
Mann!“

Herr: „Und weiter hatte der Zweikampf
keine bösen Folgen?“



Aus dem juristischen Examen.

Herr Kandidat, was wissen Sie von der
Blürgschaft?“

„Daß man oft lange herumspringen muß,
bis es Einem gelingt, endlich eine solche auf-
zutreiben!“



Auch noch genügend.

Gattin: „Der Doktor Grenier hat im
Klub erzählt, Du habest vorgestern mit zwei
Tänzerinnen soupiert.“

Gatte: „Ach was, laß mich zufrieden, —
von dem, was der alte Schwäger sagt, ist
immer nur die Hälfte wahr.“



Steigerung.

Gast: „Kann ich bei Ihnen ein junges
Huhn, aber ein ganz junges Huhn, bekommen?“

Kellner: „Gewiß, Sie können bei uns
sogar Eier bekommen.“



Unter Eheleuten.



Sie: „Was sagst Du zu meinem neuen Hut?“
Er: „Du scheinst Deine fünf Sinne nicht mehr zu haben.“
Sie: „Wieso?“
Er: „Es fehlt Dir am Geschmack.“